

Johannes.

(Tragödie in fünf Acten und einem Vorspiel von Hermann Sudermann. Zum ersten Mal aufgeführt in Berlin am Deutschen Theater den 15. Jänner 1898).

Im fünfzehnten Jahr des Kaiserthums Kaisers Tiberii, da Pontius Pilatus Landpfleger in Judäa war und Herodes ein Vierfürst in Galiläa und sein Bruder Philippus ein Vierfürst in Sturäa und in der Gegend Trachonitis und Lysanias ein Vierfürst in Abilene und da Hannas und Caiphas Hohepriester waren, da kam auf Gottes Befehl Johannes, Zacharias Sohn, in alle Gegenden um den Jordan und predigte die Taufe der Buße, zur Vergebung der Sünden, wie der Prophet Isaias vorausgesagt hat: es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste, bereitet den Weg des Herrn und machet seine Steige richtig. Er hatte aber ein Kleid von Kameelhaaren und einen ledernen Gürtel um seine Lenden, seine Speise war Heuschrecken und wilder Honig. Und er redete mit zornigen und bösen Worten auf die Menschen, die zu ihm kamen, um im Jordan getauft zu werden, und schrie: Ihr Ottergezücht, wer hat denn euch gewiesen, daß ihr dem zukünftigen Zorn entinnen werdet? Es ist schon die Art den Bäumen an die Wurzel gelegt; welcher Baum nicht gute Früchte bringt, wird umgehauen und in das Feuer geworfen! Und das Volk erschrak und zitterte in seinem Herzen und dachte, ob er vielleicht der Verheißene wäre. Aber da antwortete er: Ich taufe euch mit Wasser, es kommt aber ein Stärkerer nach mir, dem ich nicht genugsam bin, daß ich die Riemen seiner Schuhe auflöse, der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen; in derselben Hand ist die Wurfschaukel und er wird seine Tenne segnen und wird den Weizen in seine Scheune sammeln und die Spreu wird er mit ewigem Feuer verbrennen! So schrecklich redete der Täufer vom Herrn zum Volk des jüdischen Landes. In jener Zeit begab es sich, daß der Vierfürst Herodes die Herodias freite, seines Bruders Philippi Weib. Deswegen tadelte ihn Johannes und sagte, es sei nicht recht, seines Bruders Weib zu haben. Da ließ ihn der Vierfürst ergreifen, binden und in den Kerker legen, fürchtete sich aber, ihn zu tödten, weil er wußte, daß er ein frommer und heiliger Mann war und das Volk zu ihm hielt; so verwahrte er ihn und gehorchte ihm in vielen Sachen und hörte ihn gern. Da aber Johannes im Gefängnis war, erfuhr er von den Werken Christi und schickte seiner Jünger zwei und ließ ihm sagen: bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines anderen warten? Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Gehet hin und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret: Die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Aussägigen werden rein und die Tauben hören, die Todten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt; und selig ist, der sich nicht an mir ärgert! Inzwischen kam aber ein Tag, daß Herodes ein Fest gab den Obersten und Hauptleuten und Vornehmsten in Galiläa. Da trat herein die Tochter der Herodias und tanzte und gefiel wohl dem Herodes und denen, die am Tische saßen. Da sprach der König zum Mägdelein: Bitte von mir, was du willst, ich will dir geben; und schwur ihr einen Eid: Was du wirst von mir bitten, will ich dir geben, bis an die Hälfte meines Königreichs! Sie gieng hinaus und sprach zu ihrer Mutter: Was soll ich bitten? Die sprach: das Haupt Johannis, des Täufers! Und sie gieng bald hinein mit Eile zum Könige, bat und sprach: Ich will, daß du mir gebest jetzt so bald auf einer Schüssel das Haupt des Johannis, des Täufers! Der König ward betrübt; doch um des Eides willen und derer, die am Tische saßen, wollte er sie nicht lassen eine Fehlbitte thun. Und bald schickte hin der König den Henker und hieß sein Haupt herbringen, der gieng hin und enthauptete ihn im Gefängnis und trug her sein Haupt auf einer Schüssel und gab es dem Mägdelein und das Mägdelein gab es ihrer Mutter.

So wird das Leben und der Tod des Täufers in den Evangelien erzählt. Ein fertiges Theaterstück, wie man sieht, das nur noch in Scenen abzuthun ist. Aber Sudermann hat mehr gethan. Er hat das Leiden des Johannis aufgezeigt, das die Evangelien nicht melden, sein Leiden an sich selbst, an seiner unruhigen und betrogenen Seele: den ewigen Johannes'schmerz. Und so ist das Stück zu einer Tragödie geworden, zur großen Tragödie von uns allen, die Sehnsucht haben. Ich will versuchen, ob ich mit einfachen und, ich weiß es, unwürdigen Worten den tiefen Sinn aussagen oder doch andeuten kann, den sie mich auf eine erschütternde, aber befreiende Weise hat fühlen lassen.

Was ist Johannes? Der auf den Stärkeren wartet. Er weiß, daß er selbst nichts ist, sondern nur den Weg des Herrn bereiten soll. Er glaubt an den, der kommen muß. Zornig blickt er auf das elende Leben und verflucht es. Es wird ja alles vergehen, wenn der Reine kommt, den er schon hinter sich fühlt. Dieser wird ein Größerer sein, als er selbst ist, von einer ungeheueren Gewalt, die er selbst nicht hat, die Flamme in der Hand, während er selbst nur mit Wasser taufen darf. Wie klein ist er selbst im Gedanken an diesen! Und er fühlt doch, daß er durch diesen groß werden wird: denn der, der kommen muß, wird dasselbe thun, was er selbst thut, nur wird er es als der Stärkere thun, als der, der es kann. Darum will er gern für ihn sterben, denn er fühlt: durch ihn, der ist wie er selbst, wird er leben.

Und nun kommt der Stärkere. Aber es ist seltsam: Johannes kann ihn nicht erkennen. Das soll der sein, der kommen muß? Dieser andere, so ganz andere? Johannes ist der Zürnende gewesen, dieser ist sanft. Johannes ist finster gewesen, dieser ist das Licht der Welt. Johannes ist ein Verneinender gewesen, dieser ist der Bejahende. Da staunt Johannes. Wie? Hat er einem Herrn gedient, der ihn verleugnet? Sind seine Werke für einen Fremden gewesen? Er versteht sich nicht mehr. Das ist sein Leiden, daß der Stärkere anders kommt, als er ihn erwartet hat — so, daß er ihn gar nicht erkennen kann, daß er an ihm irre werden muß, ja, daß ihm vor dem graut, den er verkündet hat. Er kommt nicht „als König der Heerscharen, mit goldenem Panzer angethan, das Schwert gereckt über seinem Haupt, seine Feinde zerstampfend mit seines Rosses Hufen,“ sondern er kommt als ein geringer Mann, der „mit den Böllnern und Sündern zu Tische sitzt; besonnene Leute gehen nicht gerne mit ihm um, immer ist ein Hochzeiten und Festfeiern um ihn her und allerhand Thorheiten lehrt er.“ Das tödtet den Johannes: denn was ist denn dann sein ganzes Leben gewesen?

Wir alle sind Johannes. Wir dienen mit unserem Wirken und Thun einem unerforschlichen und tiefen Sinn, den wir nicht wissen können. Indem wir uns auszudrücken glauben, helfen wir Werke bereiten, die uns verleugnen. Wir denken unseren Willen zu thun und folgen doch nur Geboten eines Unbekannten. Am Ende werden wir inne, daß unser Leben anders, ganz anders gewesen ist, als wir es gemeint haben. Eine tiefe Demuth kommt über uns, wenn wir uns betrachten, wie wir gar nicht die Herren unserer Thaten sind, sondern uns, nichts wissend, alles von der geheimnisvollen Macht anbefehlen lassen. Eine tiefe Demuth und doch auch ein stiller Trost, daß wir nicht bestraft werden können, da wir doch selber nichts thun, sondern alles bloß mit uns geschieht. Wir werden dahin geführt, an unseren eigenen Ernst nicht mehr zu glauben, sondern wir spüren, daß der große Ernst des Lebens hinter dem Spiel ist, das mit uns getrieben wird; aber den können wir niemals erfahren, wir bleiben im Scheine.

In der gewaltigen Scene des letzten Actes, die diesen Sinn seiner Tragödie enthüllt, schlägt Sudermann Töne von einer Macht an, die wir in der heutigen deutschen Literatur noch nicht vernommen haben. Man höre:

Manasse: Wir waren rüstig geschritten, Meister, auf der Straße gen Bethsaida, und als es an den Morgen kam, da fanden wir ihn.

Johannes: Da fandet Ihr ihn?

Manasse: Und viel Volks war um ihn, das ruhte zwischen den Delgärten und lobte den Herrn um der Wunder willen, die zur Stunde an ihm geschahen. Und siehe, in jedem Auge war ein Glänzen, und in jedem Munde war ein Wohlklang.

Johannes: Und Er? Wie war sein Antlitz? Wie seine Geberde?

Manasse: Meister, ich weiß es nicht.

Johannes: Nun, Ihr sahet ihn doch?

Amarja: Rabbi, fragtest Du je: Wie ist der Sonne Antlitz und wie ist des Lichtes Geberde? . . . Da wir sein Lächeln sahen, sanken wir nieder vor ihm, und in unseren Seelen war es still und weit.

Johannes: Und als Ihr nun gefragt hattet und er zu reden anhub, wie war seines Mundes Rede? Saget an: hier steh ich und harre seines Zornes.

Amarja: Mit Nichten, Rabbi. Seine Rede war wie eines Bruders Rede.

Manasse: Lieblich war sie — wie — des Windes Rede, der vom Meere weht gen Abend.

Amarja: Und er sprach also: Gehet hin und saget Johanni wieder, was Ihr sehet und höret. Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussägigen werden rein, die Tauben hören, die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt.

Johannes: Den Armen — so sagte er?

Manasse: Ja, so sagte er. Und da er sich rüstete, in diese Stadt zu kommen mit dem Volke, das um ihn war, so giengen wir mit ihm bis an das Thor — da eileten wir voraus nach Deinem Wort.

Johannes: Und sagte er nichts mehr zu Euch? Bestimmt Euch wohl.

Amarja: Ja, Eines sagte er noch. Selig ist, sagte er, der sich nicht an mir ärgert. Doch dieses Wort verstanden wir nicht.

Johannes: Ich aber verstehe es wohl. Ich, zu dem er sprach. Ich habe mich an ihm geärgert. Denn ich erkannte ihn nicht. Und mein Aergernis erfüllte die Welt, denn ich erkannte ihn nicht. Ihr selbst seid meine Zeugen, daß ich gesagt habe, ich sei nicht Christus, sondern vor ihm hergesandt. Aber ein Mensch kann sich nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel. Und mir ward nichts gegeben. Die Schlüssel des Todes, — ich hielt sie nicht; die Wagschalen der Schuld — mir waren sie nicht vertrauet. Denn aus niemandes Munde darf der Name Schuld ertönen, nur aus dem Munde des Liebenden. Ich aber wollte Euch weiden mit eisernen Ruthen! Darum ist mein Reich zuschanden geworden und meine Stimme ist verstiegt. Ich höre rings ein großes Wasserrauschen, und das selige Licht umhüllt mich fast. . . Ein Thron ist herniebergestiegen vom Himmel des Friedens. Und sein Schwert heißet „Liebe“, und „Erbarmen“ ist sein Schlachtruf. . . Sehet, der hat die Braut, der ist der Bräutigam. Der Freund des Bräutigams aber stehet und höret ihm zu und freut sich hoch über des Kommenden Stimme. Dieselbe meine Freude nun ist sie erfüllt. (Er steht mit ausgebreiteten Armen da, die Augen gen Himmel gerichtet. Manasse und Amarja sinken ihm zu Füßen nieder.)

Hermann Vahr.